Danziger Dampfboot.

№ 135. Donnerstag, den 13. Juni.



1867. 38ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5.
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Telegraphische Depeschen.

Paris, Mittwoch 12. Juni.

Der Czar reiste gestern Abend um 7 Uhr mit den Großfürsten über Straßburg nach Darmstadt ab. Der Kaiser Napoleon, die Kaiserin Eugenie, der König von Preußen und der Kronprinz begleiteten die Abreisenden auf den Straßburger Bahnhof, woselbst sich die Majestäten verabschiedeten und nach den Tuilerien zurückkehrten.

— Der König von Preußen wohnte gestern Abend der Vorstellung im Théâtre lyrique und sodann dem Ball in der preußischen Botschaft bei.

— Der König von Preußen machte heute Morgen einen Besuch in der Ausstellung, nahm sodann die kaiserlichen Marställe und um 2 Uhr Nachmittags die großen Reservoirs von Paris in Augenschein.

Konstantinopel, Dienstag 11. Juni.

Die Nachricht von einer Verschwörung hat sich dahin reducirt, daß einige Tausend Jungtürken, geführt von Ulemas, bei der Pforte um die Berufung einer National-Versammlung petitioniren wollen. Die Rädelsführer sind verhaftet. Der „Courier de l'Orient“ glaubt, die Regierung wolle Jules Favre als Vertheidiger der Angeklagten zulassen. Die Berichte von 26 brittischen Konsuln an Lord Lyons konstatiren übereinstimmend die günstige Lage der Christen. Nachrichten von einer Niedermetzelung der Christen in Kandien und Thessalien werden als von griechischer Seite tendenziös ausgestreut bezeichnet. Aus Cairo wird gemeldet, daß die Eisenbahn von Gizeh nach Minieh eröffnet ist.

Politische Rundschau.

Die Sympathie für den König von Preußen ist in Paris sichtlich im Zunehmen begriffen; wenn man am Tage seiner Ankunft ziemlich kalt war, so empfängt man den König jetzt überall nicht allein auf die respectvollste Weise, sondern er wird, wenn er irgendwo erscheint, mit ungewöhnlicher Sympathie aufgenommen, die sich oft in dem vielfachen Rufe: „Vive le Roi de Prusse!“ kundgiebt. Die persönliche Erscheinung des Königs ist auch der Art, den Franzosen zu imponiren — die große, kräftige Gestalt, das heitere, freundliche, aber doch so männliche Gesicht, die Leichtigkeit, mit welcher der 70jährige Mann stundenlang in der Ausstellung umhergeht, ohne sich auszuruhen oder auch nur daran zu denken, eine Erfrischung zu sich zu nehmen — alles dieses imponirt denselben in hohem Grade. Uebrigens muß man auch sagen, daß sich der König viel zumuthet. So am 8. d. Mts., wo derselbe von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags ohne Aufhören und ohne auszuruhen die verschiedenen Abtheilungen durchging. Man glaubte allgemein, er würde in der Ausstellung frühstücken; dies geschah aber nicht, sondern als es 3 Uhr geworden, fuhr er nach den Tuilerien zurück, wo er erst sein Frühstück einnahm.

Es ist natürlich noch immer das Attentat, das alle Welt beschäftigt. Der Verhaftete soll Mittheilungen über Acte der russischen Regierung gemacht haben, welche seine nächsten Anverwandten betroffen und die in der Folge kaum verfehlen können, auf die Geschworenen, die über Bereczowski zu urtheilen haben, einen sehr peinlichen Eindruck zu machen. Dennoch fangen sich die Indicien zu mehren an, daß der Angeklagte nicht ohne Mitschuldige sei. Schon wurde ein Mann verhaftet, der verdächtige Reden ausgestoßen. Im ersten Verhör soll sich derselbe jedoch als wahnsinnig erwiesen haben; es ist indeß sehr möglich, daß dieser Geisteszustand nur simulirt sei. Den ersten Anstoß, ein Complot zu vermuthen, gab den mit Nachforschungen betrauten Agenten die Wahrnehmung, daß Bereczowski sich in einer Allee befand, die der kaiserliche Wagen nach dem ursprünglichen Plane überhaupt gar nicht passiren sollte. Man glaubt daraus schließen zu müssen, daß sich auch an anderen Punkten Verschworene aufgestellt befanden. Auf dem Ministerium des Innern treffen allstündlich neue Beglückwünschungsadressen der Municipien des Landes ein.

Bereczowski ist blond, klein, aber von starkem Körperbau. Er befindet sich in einem sehr aufgeregten, fieberartigen Zustande. Seine Wunde hat sich verschlimmert, und man mußte ihm den Daumen abnehmen. Die Operation wurde von dem Chirurgen der Conciergerie ausgeführt. Die Frau, welche an der Wange verwundet worden ist, wurde nicht von einer zweiten Kugel getroffen, sondern von einem Splitter der Pistole, die in den Händen des Meuchelmörders zersprang, neben welchem sie stand. Diese Dame war vor einigen Tagen mit ihrem Manne, der Notar im Puy-Dôme-Departement ist, nach Paris gekommen. Ihre Wunde ist nicht ernster Natur.

Bereczowski ist sehr exaltirt in seinen Antworten, alle Symptome weisen darauf hin, daß er eine krankhafte Einbildungskraft und vergiftete Ansichten hat; dabei zeigte er religiöse Gefühle. Als man ihn fragte, ob er zu Ostern gebeichtet, meinte er: „Voriges Jahr, ja, aber dieses Jahr wollte ich warten bis“ … Bereczowski spricht wenig; er ist kummervoll und grüblerisch. Nur wenn er nach den Beweggründen gefragt wird, welche ihn zur schrecklichen That verleitet, geräth er in heftige Aufregung und zeigt den Fanatiker. Seit seiner Verhaftung hat er außer der Fleischbrühe, die man ihm im Krankensaale bot, keine Nahrung zu sich genommen. Eines Morgens fragte er, ob er die Journale lesen könne, um zu sehen, wie sie das Ereigniß vom 6. Juni wiedergäben; man sagte ihm, daß das gegen die Gefängnißvorschriften gehe. Dies schien ihn zu empören, er bestand nicht weiter darauf. Am Tage vor der Revue brachte Bereczowski einen Theil des Abends in einem Kaffeehause der Rue des Danees in Batignolles (es ist das Polenquartier) zu und unterhielt sich mit einem ehemaligen Werkstattgenossen der Fabrik von Gouin. Ueber Politik wurde nicht ein Wort gewechselt. Bereczowski war nicht so heiter wie gewöhnlich; zuweilen beobachtete er ein Schweigen, als ob er in Gedanken vertieft sei; aber außer diesen schwachen Anzeichen, welche für den Augenblick unbemerkt vorübergingen, ließ Nichts in seiner Haltung annehmen, daß er ein so großes Verbrechen im Sinne trage.

Widersprechend, wie meistens die nichtofficiellen Nachrichten über politische Dinge, lauten auch die Berichte über die politische Bedeutsamkeit der Fürsten-Zusammenkunft in Paris. Während die Einen glauben, der Ueberzeugung sein zu dürfen, die europäischen Fragen würden dort ihre vorläufige Erledigung finden, wird von Andern, wie es heißt, nach Andeutungen verschiedener Staatsmänner, versichert, daß es höchstens zu Vereinbarungen über die schwebenden Tagesfragen der Politik kommen werde, — zunächst natürlich über die candiotische Angelegenheit. Aber auch diese würde sich auf eine Untersuchung der letztern Frage beschränken, was dann einer Reculade, sowohl Seitens Frankreichs, als auch Seitens Rußlands, gleichkommen würde. Was die übrigen Fragen betrifft, so meint man ferner von dieser Seite, daß es bei allgemeinen Versicherungen und gegenseitigen Erklärungen zu Gunsten der Erhaltung des Friedens sein Bewenden haben dürfte. Wir möchten indeß glauben, daß die Zusammenkunft der Monarchen eine weiter gehende Bedeutung habe, was die Zukunft lehren muß.

Graf Bismarck hat mit dem Kaiser Napoleon, mit Herrn v. Moustier und mit dem Staatsminister Rouher mehrere Zusammenkünfte gehabt. Wie man schreibt, soll der preußische Ministerpräsident sich sehr freimüthig über die Verhältnisse in Deutschland ausgesprochen und erklärt haben, „das Werk der Einigung sei durch keine Macht mehr aufzuhalten.“ Das weiß man in Paris auch sehr wohl, und die Partei, welche den Krieg gegen Preußen wünscht, hofft eben darauf, der französische Chauvinismus werde durch diese Ueberzeugung sich nun doch noch zum Kriege entflammen lassen. Die Partei wird indessen auch diesmal die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben.

Der Dänen-König ist vom Kaiser Napoleon ebenfalls zu einem Besuch der Pariser Weltausstellung eingeladen worden. König Christian IX. hat jedoch die Einladung abgelehnt, und der Grund dieser Ablehnung ist einleuchtend, wenn man bedenkt, daß die Reisen und die silberne Hochzeitsfeier des Königspaares viel Geld erfordert haben. Die Civilliste (jährlich 375,000 Thlr. preuß.) ist nicht unerschöpflich und das Privatvermögen gering.

Was die Betheiligung der süddeutschen Regierungen und Bevölkerungen an der künftigen Zollgesetzgebung betrifft, so würde, da der in der Verfassung des norddeutschen Bundes festgehaltene Maßstab gelten soll, der Bundesrath um 13 Stimmen vermehrt werden. Man ist nun gespannt, ob Preußen, welches 17 Stimmen besitzt, sich in dem vergrößerten Rathe, der dann 55 Stimmen zählt, ein Veto vorbehalten hat. In Bezug auf diesen Punkt haben wir schon mitgetheilt, daß bezügliche wesentliche Veränderungen der Zustimmung der Präsidialmacht Preußen bedürfen, ähnlich wie dies für das Militärwesen durch den Art. 5 der Verfassung des norddeutschen Bundes bestimmt wird. Hierdurch dürfte die obige Frage beantwortet sein. Die Abschließung des Vertrages auf eine bestimmte Zeit — bis zum 31. Dec. 1877 — sagt man, habe die Bedeutung, dem Vertrage seinen internationalen Charakter zu bewahren, um etwaigen Einwendungen Oesterreichs und Frankreichs zu begegnen. Daß der Vertrag von Seiten der süddeutschen Staaten wieder gekündigt werden sollte, wenn einmal die gemeinsame Gesetzgebung zur Ausübung gelangt sein wird, glaubt man nicht befürchten zu dürfen.

Der General-Gouverneur der Provinz Hannover hat sich veranlaßt gesehen, durch Circular den Beamten das Gewissen zu schärfen. In demselben wird ausgeführt, wie es fast undenkbar, jedenfalls sehr beklagenswerth sei, daß königliche Beamte, Ortsobrigkeiten, Polizeibeamte ꝛc. von Vorgängen in Betreff der Werbungen keine Kenntniß gehabt haben sollten, die nicht einmal im großen Publikum unbekannt geblieben seien, wie dies das Gouvernement aus mehrfachen Andeutungen, die ihm von wohlgesinnten Einwohnern zugegangen seien, erfahren habe, während dienstliche Anzeigen über dies verbrecherische Treiben nur in geringer Zahl eingegangen seien. Der Gouverneur kann sich deshalb der Ueberzeugung nicht verschließen, daß ein Theil der Beamten den an sie zu stellenden Anforderungen nicht gewachsen ist, oder

daß es ihnen an dem guten Willen oder an der Einsicht und pflichtmäßigen Energie fehlt. Von den Staatsdienern, welche mit den Amtseingesessenen in Communication zu stehen bestimmt seien, müsse unbedingt gefordert werden, daß sie sich in Kenntniß dessen zu setzen verständen, was in politischer Beziehung in ihren Bezirken vorgehe, und daß sie die Regierung über solche Vorgänge frühzeitig aufklären, die zum Verderben so vieler jungen Leute stattgehabt. Die Regierung werde gegen die Beamten, welche ihre Obliegenheiten in dieser Weise nicht erfüllten, unnachsichtlich einschreiten und ihre sofortige Beseitigung herbeiführen.

Die Wiener Nachricht, Kaiser Maximilian habe sich selbst das Leben genommen, war nichts weiter als ein Bankiertelegramm, bestätigt sich also nicht; ja in Paris ist man bereits ganz außer Sorgen, daß dem Exkaiser etwas Böses passiren könnte. Uebrigens hat sich auch Garibaldi genöthigt gesehen, an Juarez einen Brief zu schreiben, um ihn „im Namen der Sache, der Freiheit, der wir Beide dienen“, um Schonung des Kaisers zu bitten. Das hat am Ende den Ausschlag gegeben. Nach einem eben einlaufenden Telegramm soll Maximilian vor ein Kriegsgericht gestellt werden, das ihm wohl auch kein Haar krümmen wird.

In Paris denkt man ernstlich an eine Reform der französischen Universitäten, weshalb die französischen Gesandten und Konsuln im Auslande angewiesen sind, über die Organisation, die Rechtsverhältnisse der Universitäten und anderer höherer Bildungsanstalten, über Prüfungen und Diplome, über die Stellung der Professoren, deren Anzahl, Gehalte und sonstige Einnahmen 2c. ausführlich Bericht zu erstatten. Von Deutschland könnte man da Vieles lernen!

In Italien ist man sehr bestürzt über die Schwierigkeiten, welche die Kammer dem Finanzprojecte entgegenstellt, und ist allgemein der Ansicht, daß der Staatsbankerut unausbleiblich ist, wenn nicht schleunigst Geld angeschafft wird. Sollte die Kammer wirklich die mit dem Bankhause Erlanger stipulirte Convention zur Beleihung der Kirchengüter ablehnen, so wäre kein Mensch im Stande, die Folgen vorherzusagen.

Der Papst trifft große Vorbereitungen, um den 28. Juni, den 1800 Jahrestag der Hinrichtung des heiligen Petrus, mit kirchlichen Feierlichkeiten zu begehen. Se. Heiligk. wird an diesem Tage eine große Messe an der Stelle des Berges Janiculus celebriren, an welcher der Apostelfürst gekreuzigt worden sein soll. Ursprünglich sollten nicht nur alle katholischen Bischöfe der Welt dazu eingeladen werden, sondern es waren auch Anstalten getroffen, eine Anzahl Ecclesiastiker bei dieser Gelegenheit nach Rom zu bringen und ihre Rückkehr in den Schooß der päpstlichen Kirche feierlich zu verkünden. Bulgarische, armenische und andere christliche Geistliche unter türkischem Scepter waren von Frankreich, welches der russischen Propaganda in jenen Gegenden seit einigen Jahren eine lateinisch-katholische entgegengesetzt hatte und mit gewandter Benutzung innerer Streitigkeiten operirte, zu diesem Zwecke gewonnen worden. Der griechische Patriarch von Konstantinopel selbst war unter Denen, die es für zweckmäßig hielten, die französischen Anerbietungen bestens zu acceptiren. Aber die Sache wurde zu früh bekannt. Der Sultan setzte den Patriarchen ab, und Rußland bemerkte die Nothwendigkeit, seine orientalische Politik mit erneuter Energie zu verfolgen, wenn es sich nicht im Punkte der Religion — seiner Hauptstütze in jenen Gegenden — überflügeln lassen wollte. Diese Wendung ist keine sechs Monate her. Seit dieser Zeit hat Rußland, eine neue Wendung machend, Frankreich einen Compromiß in der orientalischen Politik vorgeschlagen. Ob es zu einem dauernden Einverständniß kommen wird, bleibt dahingestellt. Vor der Hand ist die entente jedenfalls cordial genug, um den Papst der Genugthuung, bulgarische Bischöfe in Rom zu sehen, zu berauben.

Aus Belgrad wird Folgendes berichtet: Ein seltsamer und etwas lächerlicher Vorfall wird hier viel besprochen: Eine Anzahl hier wohlbekannter, alle der extremsten Patrioten-Partei angehöriger Serben ging in Prozession durch die Straße mit ihren bis an die Knie reichenden Bärten, von einer Anzahl von Barbieren mit Messern in der Hand eskortirt, und in diesem Aufzug betraten sie die Festung, wo die Barbiere sofort diese bärtigen Parier ihres haarigen Schmuckes entledigten und sauber rasirt entließen. Diese Serben hatten nämlich beim Bombardement von Belgrad im Jahre 1862 gelobt, ihre Gesichter nie vom Rasirmesser berühren zu lassen, bis sie es in der Festung am Tage thun könnten, da die Türken dieselbe verlassen haben würden.

— Unser König befindet sich, wie wir aus Paris erfahren, seit seiner Anwesenheit daselbst in bestem Wohlsein, obwohl die täglichen Festlichkeiten und ebenso auch die Konferenzen, denen der Kronprinz in der Regel beiwohnt, die Thätigkeit des Monarchen in hohem Grade in Anspruch nehmen.

— Unser König hat vom Kaiser Napoleon die Zusage erhalten, daß dieser zur Zeit der Herbstmanöver zum Besuche an den Berliner Hof kommen werde. — Ein gleiches Versprechen hat der Kaiser Alexander von Rußland gegeben.

— Die Anwesenheit des Königs von Preußen in Paris hindert die dortigen Offiziösen nicht, die Rheingrenze zu fordern, und zwar in ziemlich groben Ausdrücken.

— Nach der Rückkehr Sr. Majestät des Königs und des Ministerpräsidenten Grafen Bismarck von Paris werden im Staatsministerium mehrfach dringende Verwaltungs-Angelegenheiten, namentlich die neuen Provinzen betreffend, zur Berathung gelangen. Der König wird sich alsdann zur hundert und funfzigjährigen Jubelfeier des Königs-Grenadier-Regiments (Nr. 7) zu Liegnitz begeben, dessen Chef Se. Majestät seit bereits 50 Jahren ist. — Ende des Monats Juni tritt Se. Majestät die Reise nach Ems zu einem vierwöchentlichen Badeaufenthalt an. — Ueber die späteren Sommerpläne des Königs sind feste Bestimmungen noch nicht getroffen, doch dürfte derselbe wohl noch einen Aufenthalt in dem Seebade Ostende nehmen.

— Der General der Infanterie von Bonin, bisher Gouverneur von Dresden, wird dem Kaiser von Rußland, während dessen Anwesenheit in Berlin, als militairischer Begleiter zur Dienstleistung überwiesen.

— Dem gesteigerten Bedürfniß der Errichtung von Versorgungsanstalten für verwais'te Kriegersöhne soll jetzt durch Gründung noch einer zweiten Militärknaben-Erziehungsanstalt, ähnlich wie zu Annaburg, Rechnung getragen werden. Bei kostenfreier Erziehung und Verpflegung soll es der freien Entschließung der Zöglinge überlassen bleiben, nach erhaltener Confirmation sich entweder einem bürgerlichen Berufe zuzuwenden oder durch spätere Ueberweisung auf die verschiedenen Unterofficierschulen sich für den Militärberuf vorzubereiten.

— Die Verkündigung der Reichsverfassung wird in allen Staaten des norddeutschen Bundes voraussichtlich in der letzten Woche des Juni gleichzeitig und in gleicher Weise erfolgen.

— Der frühere König von Hannover producirt sich jetzt als Musiker (— Zukunfts-?) vor dem Publikum. Im „Wiener Fremdenblatt“ vom 9. Juni c. wurde eine Vorstellung im Variétés-Theater in Hietzing zum Pfingstmontag angekündigt, und da heißt es wörtlich im Programme: „Vor Beginn und während den Zwischenpausen: Großes Konzert von Jos. u. Ed. Strauß und König von Hannover.“

— Die königl. sächsischen Truppen tragen jetzt die neuen Uniformen. Ein Dresdener schreibt darüber: „Schon daß die Pickelhaube einheimisch wird, ist ein Fortschritt zur allmäligen Verschmelzung beider Volksstämme.“

— In Baiern beabsichtigt man die vielen Feiertage zu vermindern. Es ist wirklich nöthig, daß eine Zahl von „Heiligen“ zur Disposition gestellt wird. Wer Baiern, Tyrol 2c. kennt, kann einen solchen Entschluß nur billigen.

— Oskar Becker, bekannt durch das Attentat auf den König von Preußen, ist, nachdem er aus mehrjähriger Einzelhaft (in Bruchsal) entlassen worden, in Amerika dem Wahnsinn verfallen.

— Man glaubte bisher, daß die „Depossedirten“ von Paris fern bleiben werden; aus dem „Rh. K.“ ersehen wir aber, daß der Herzog von Nassau von Interlaken aus (wo er jetzt weilt) auf einige Tage sich nach der französischen Hauptstadt begeben werde. Ein Palast wird ihm wohl nicht zur Verfügung gestellt. **Beati possidentes.**

— In der Kirche zu Dietkirchen an der Lahn (Nassau) hat am Sonntag eine Schlägerei während des Gottesdienstes stattgefunden. Die Kirchenbänke waren neu vertheilt worden. Beim Beginn der Messe entspann sich nun über deren Besetzung ein Streit zwischen den Bewohnern des gedachten Fleckens und denjenigen eines benachbarten, dort mit eingepfarrten Dorfes. Erst fing es mit einem Wortwechsel unter den Frauen an, von Worten kam es zum Gedränge, zur Balgerei, an welcher dann auch die Männer Theil nahmen.

— In Wien soll eine Hundesteuer eingeführt werden. Das hat einen Hundeliebhaber so sehr aus dem Häuschen gebracht, daß er an den dortigen Gemeinderath einen Brief schrieb, in welchem er im Falle der Publikation der Steuer mit Mord und Brand droht und meint, die Stadtbehörde, welche das Geld wahrscheinlich zu einem Monumente brauche, würde eher wüthig werden als die Hunde. Wenn die Väter Wiens nun auch meinen, daß es der Briefschreiber wohl nicht ganz so arg machen wird, wie er droht, so haben sie doch das Schreiben der Polizei zur weiteren Verfügung übergeben.

— In Warschau hat die Nachricht von dem Mordanfall auf den Kaiser Alexander einen ungeheuren Eindruck gemacht. Man war bestürzt und entrüstet zugleich. Es ist eine Deputation des polnischen Adels sofort nach Paris gereist, um dem Kaiser zu sagen, wie tiefen Abscheu das Land gegen das verübte Verbrechen empfindet.

— Die Londoner Blätter sind voll von Berichten über gewaltsame Diebstähle auf offener Straße, welche in London Ueberhand nehmen. Die „Times“ hatte eine ganze Spalte voll von Zuschriften über dergleichen Fälle, welche am Montag während eines Aufmarsches der Londoner Freiwilligen-Korps vorgekommen sind. Am hellen Mittage in den belebtesten Straßen hat ein Haufe von sechszig oder mehr sogenannter Roughs (Pöbel der untersten Art) anständige Leute, Herren und Damen, angehalten und ihnen gewaltsam die Taschen geleert, die Uhren entrissen u. s. w., wobei manche, die sich wehrten, noch üble Schläge, Tritte und Mißhandlungen erlitten haben.

— Durch das Englische Kreuzergeschwader wurden an der Africanischen Küste, trotz der Abnahme der Geschäfte, im vorigen Jahre 34 Sclavenfahrzeuge gekapert, darunter allerdings einige, welche keine Sclaven an Bord hatten, aber augenscheinlich zum Transport derselben bereit lagen, dann aber wieder mehrere mit zusammen 1003 Sclaven als lebendiger Fracht.

Locales und Provinzielles.

Danzig, 13. Juni.

— Das Schießen um die Königswürde nahm die Mitglieder der Friedrich-Wilhelm-Schützen-Brüderschaft gestern bis gegen 5½ Uhr in Anspruch. Vormittags wurde an den Scheiben mit freiem Schießstande ungleich besser geschossen, da die zum Schutz der Schanzarbeiten aufgestellten doppelten Sicherheitswände mit ihren Einschnitten den freien Gebrauch der Büchse sehr beeinträchtigten. Die besten 3 Schüsse saßen etwa 1 Zoll von dem Bolzen in fast gleicher Entfernung von Letzterem in der Scheibe, und bedurfte es daher einer genauen Ermittelung, welchem Schuß der höchste Preis zuzuerkennen sei. Die Kommission entschied sich für Rentier Hoenig, welchem die Königswürde zu Theil wurde. Als erster Ritter wurde Herr Instrumentenmacher Weykopf, als zweiter Herr Kornmesser Claassen, als dritter Herr Töpfermeister Grünke und als vierter Ritter Herr Getreidefaktor Riebe proklamirt; außerdem wurden 30 Silberprämien als Ehrengaben vertheilt. Herr Hoenig hat bereits in den Jahren 1847, 1848 und 1853 die Königswürde bekleidet und wurde bei Gelegenheit des 500jährigen Jubiläums der Gilde zum Jubelkönig ernannt. Der Herr Stadt-Commandant Excellenz v. Borcke dekorirte Herrn Hoenig mit der Amtskette, vertheilte die Ehrengaben an die Ritter und hielt demnächst eine Ansprache an die in Front aufgestellte Gilde, worin Se. Excellenz an die tapfere Mithülfe der Vorfahren der Gilde bei allen die Stadt Danzig betreffenden kriegerischen Ereignissen erwähnte, die gute Kameradschaft und das gesetzliche Verhalten der jetzigen Gildenmitglieder anerkennend hervorhob und bemerkte, wie Se. Excellenz stets mit großem Interesse den Waffenübungen beigewohnt und in die Gilde das Vertrauen setze, daß auch in Zeiten der Noth die jetzigen Mitglieder im Ernstgebrauch der Waffe Behufs Abwehr eines Feindes ihren Vorfahren nicht zurückstehen würden. Ein dreifaches Hoch auf Se. Maj. den Landesherrn und die Gilde, sowie die Nationalhymne schlossen die Waffenfeier, wonächst die Schützen den Rest des Tages mit ihren Familien zubrachten. Ein sehr zahlreiches Publikum hatte sich an dem Concert betheiligt, und noch um 11 Uhr Abends wogte die Menschenmenge im Garten und an den im Park aufgestellten Verkaufs- und Würfel-Buden, und genoß die Annehmlichkeiten, welche der festlich geschmückte Garten bot.

— In der geheimen Sitzung der Stadtverordneten ist dem Lehrer am Spendhause Herrn Gräntz die nachgesuchte Pensionirung mit 250 Thlrn. pro Anno bewilligt worden.

— Der in hiesigen Kreisen bekannte Kaufmann Herr Riemeck sen. befand sich gestern Mittag in einer hiesigen Weinhandlung in Gesellschaft mehrerer Freunde, als denselben ein Schlaganfall traf und sofort tödtete.

— Der Gartenbau-Verein wird am nächsten Sonntage eine Excursion nach Oliva unternehmen.

— In Folge einer Denunciation wurde vom hiesigen Königlichen Postamt eine Haussuchung bei dem Post-Assistenten Berg angeordnet, welche die in dem Schriftstück angeführten Verdächtigungen bewahrheitete und eine Menge Kostbarkeiten &c. zu Tage förderte, welche von Unterschlagungen des genannten Beamten herrühren. Außerdem fanden sich auch Stemmeisen und Nachschlüssel vor, welche derselbe muthmaßlich benutzt hat, um Poststücke zu öffnen und ihren Inhalt zu entwenden. Die Zahl der Unterschlagungen soll bedeutend sein, und erfolgte die sofortige Verhaftung des Denuncirten.

— Seit dem Jahre 1848 ist es nichts Ungewöhnliches mehr, daß sich Mädchen christlichen Glaubens mit Männern jüdischen Glaubens ehelich verbinden. Die ihnen hierbei entgegenstehenden confessionellen Hindernisse werden gewöhnlich dadurch beseitigt, daß die Braut ihren Austritt aus der Landeskirche protocollarisch erklärt. Lebt der Vater der Braut noch, und derselbe ist damit einverstanden, so sind mit diesem Schritt wenig Schwierigkeiten verbunden. Anders aber ist es, wo das Vormundschaftsgericht den Consens zur Heirath ertheilen muß. In einem uns bekannt gewordenen Falle hat dasselbe sich unter Anführung des Gesetzes vom 30. Mai 1847 gegen eine derartige Verbindung erklärt und auf die von dem Vormunde der Braut dagegen erhobenen Einwendungen nachstehende gewiß für Viele interessante Verfügung erlassen: „In der NN.'schen Vormundschaftssache wird Ihnen auf Ihre Eingabe eröffnet, daß das von uns citirte Gesetz vom 30. Mai 1847 nirgend aufgehoben ist, daß ferner für uns, als vormundschaftliche Behörde, auch nicht die Praxis der Civil-Abtheilung des hiesigen königl. Stadtgerichts, sondern lediglich das Wohl der Curandin maßgebend sein kann, wir aber der Meinung sind, daß eine Ehe zwischen einem Juden und einer Person, die gegenwärtig sich zu keinem bestimmten Glauben bekennt, keine glückliche sein dürfte.

— [Eingesandt.] Mit Vergnügen machen wir das Theater-Publikum auf einen Kunstgenuß ganz besonders aufmerksam. Dienstag, den 18. d. Mts, kommt eines der besten Stücke der bühnenkundigen Charlotte Birch-Pfeiffer „Rubens in Madrid" zur Aufführung. Herr Jean Meyer, der die Titel-Rolle spielt, hat diese Vorstellung zu seinem Benefiz gewählt. Der fleißige und talentvolle Künstler, der sich schnell und mit Recht die Gunst des Publikums erworben und die ältern Theaterbesucher wohl oft unwillkührlich an die Darstellungen eines Gustav Laddey erinnert, hat unserer Ueberzeugung nach eine sehr gute Wahl getroffen, und zweifeln wir nicht, daß sein Ehrenabend in jeder Beziehung ihn zufrieden stellen wird.

[Tinte gegen Verbrennung.] Ein uraltes Hausmittel gegen Verbrennung ist die gewöhnliche schwarze Schreibtinte. Man bestreicht damit die betreffenden Hauttheile, läßt sie trocknen und wird dann finden, daß nicht nur der Schmerz bald nachläßt, sondern daß auch nicht einmal eine Blase entsteht. Bei heftigen Verbrennungen wiederholt man das Bestreichen mit Tinte, nachdem der erste Ueberzug getrocknet ist, noch ein paar Mal.

— Bekanntlich sind die sogenannten Putzlappen, welche zum Reinigen der Lampen dienen und mit Oel imprägnirt werden, zur Selbstentzündung sehr geneigt, weil das Oel, je mehr es durch das Zeug zu einer großen Vertheilung gelangt ist, um so begieriger den atmosphärischen Sauerstoff aufnimmt, und zwar unter einer Wärmeentwickelung, welche sich bis zur Entzündung steigern kann. Werden solche Lappen gleichzeitig zum Putzen der Petroleum-Lampen verwendet, so wird die Entzündlichkeit durch das Vorhandensein von Petroleum gesteigert; was auch der Fall sein kann, wenn in Zeiten, wo das Rüböl sehr hohe Preise hat, eine Verfälschung desselben mit Paraffinöl, dem schweren Petroleumöl, stattfindet. Wir machen deshalb das Publikum auf die Feuersgefahr, welche mit dem Aufbewahren solcher Putzlappen verbunden ist, aufmerksam. Nicht selten sind durch eine unvorsichtige Aufbewahrungsweise derselben bedeutende Feuersbrünste veranlaßt worden.

Stettin. Bei dem letzten hier stattgehabten Gewitter Anfangs dieser Woche erfolgten mehrere heftige Schläge; einer derselben fuhr, wie jetzt ermittelt worden, in eins der Gräber auf dem Kirchhofe der französisch-reformirten Gemeinde am Glacis vor dem Frauenthor und zertrümmerte den Sarg der Art, daß der Erdhügel in die Tiefe nachstürzte.

Meteorologische Beobachtungen.

13	8	335,14	+ 11,7	SSW. frisch, bedeckt.
	12	334,20	11,6	SWestl. flau, bezog. u. regnig.

Course zu Danzig am 13. Juni.

	Brief	Geld	gem.
London 3 Mt.	$6.23\frac{1}{8}$	—	6.23
Hamburg 2 Mt.	$150\frac{5}{8}$	—	$150\frac{5}{8}$
Westpr. Pf.-Br. $3\frac{1}{2}$%	$77\frac{1}{2}$	—	—
do. 4%	$85\frac{1}{4}$	—	—

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 13. Juni.

Weizen, 170 Last, 126.27—128.29pfd. fl. $652\frac{1}{2}$ bis $687\frac{1}{2}$; 123.24—125pfd. fl. $612\frac{1}{2}$—615 pr. 85pfd.
Roggen, 121.22pfd. fl. 456 pr. $81\frac{5}{8}$pfd.

Bahnpreise zu Danzig am 13. Juni.

Weizen bunt 120—130pfd. 95—110 Sgr.
hellb. 122.31pfd. 105—120 Sgr. pr. 85pfd.
Roggen 120.25pfd. 76/77—80 Sgr. pr. $81\frac{5}{8}$pfd.
Erbsen weiße Koch- 70—75 Sgr. } pr. 90pfd. Z.-G.
do. Futter- 65—69 Sgr. }
Gerste kleine 100.110pfd. 50/52—56 Sgr. pr. Scheffel.
do. große 105.112pfd. 53—$58\frac{1}{2}$ Sgr. pr. 72pfd.
Hafer 40—45 Sgr. pr. 50pfd. Z.-G.
Spiritus $21\frac{1}{6}$ Thlr.

Gerichtszeitung.

Paris. [Ein unerfahrenes Mädchen.] Auf der Anklagebank des Zuchtpolizeigerichts sitzt ein junger hübscher Mann von 25 Jahren mit der seligen Miene eines Honigwochen-Glücklichen. Es wird gegen ihn die Anklage des Betruges erhoben; er verliert aber gleichwohl keinen Augenblick seine heitere Laune. Als Klägerin und beschädigte Civilpartei sitzt ihm gegenüber ein Mädchen in den ersten Zwanzigerjahren. Wild rollen ihre lebhaften schwarzen Augen und Blitze der Wuth zucken auf den Angeklagten herüber; ein schadenfrohes Lächeln umspielt die höhnisch verzerrten Lippen. Präsident (zur Klägerin): Sie klagen wegen Betrugs? Klägerin (pathetisch): Seit Ariadne verlassen wurde auf Naxos . . . Präs.: Holen Sie nicht so weit aus, die Scene spielt nicht in Griechenland; was soll es also mit einer Ariadne in Paris? Kläg.: Aber selbst in Griechenland gab es nie einen solchen Schurken . . . Präs. (fällt ihr in's Wort): Sie dürfen nicht schimpfen. Antworten Sie lieber kurz. Er wollte Sie heirathen? Kläg.: Ja, das Band der heiligen Ehe sollte uns vereinigen; schon war das Aufgebot vorbei und in acht Tagen hätte es Hochzeit gegeben. Aber seit Ariadne verlassen wurde auf Naxos . . . Präs.: Schon wieder in Griechenland! Vergessen Sie doch nicht auf Paris . . . Kläg.: Und auch in Paris gab es seit Ludwig dem Heiligen kein so schändlich betrogenes Mädchen, als mich. Eine Braut betrügen acht Tage vor der Hochzeit; einem jungen, unerfahrenen Mädchen 1000 Francs herausschwindeln. . . . Angekl. (springt auf): Nein, das ist zu viel, Sie werden mystificirt, Herr Präsident! Mein nettes Cousinchen, ein unerfahrenes Mädchen? Ich ein Schwindler? Klägerin, (wild auffahrend): O eine Kugelspritze auf Dich, schrecklichster der Menschen; seit Ariadne auf Naxos . . . Präs. (einfallend): Wenn Sie es noch einmal vergessen, daß Sie in Paris sind vor dem Zuchtpolizei-Gericht und nicht in Griechenland, lasse ich Sie transportiren, wohl nicht nach Griechenland, aber doch in einen Pariser Arrest. Sagen Sie es uns ruhig und gelassen: Als er die 1000 Frcs. hatte, wollte er nichts mehr wissen von der Heirath? Kläg.: Oh, das Ungeheuer, der Elende! Hätte er mich geheirathet, dann wäre er der bravste Mensch in ganz Frankreich gewesen; aber er ließ mich sitzen, mich unerfahrenes Mädchen, und bezahlen mußte ich das Aufgebot mit blanken 1000 Frcs. Ein doppelter Schmerz wühlt in mir (Heiterkeit). Angekl. (gähnt): Sie hatte gerade so viel Unerfahrenheit, als sie 1000 Frcs. hatte. Präs.: Aber heirathen wollten Sie sie doch. Angekl. (seufzt komisch): Das ist leider wahr. Präs.: Das Aufgebot hatte schon stattgefunden? Angekl.: Hat weder mir, noch ihr geschadet, außer daß ich die Taxen zahlen mußte (Gelächter). Präs.: Und die 1000 Frcs. Angekl.: Habe ich nie gesehen. Kläg. (wüthend): Meine Ersparnisse von 5 Jahren. Präs.: Woher hatten Sie diese Ersparnisse? Kläg.: Wie kann das ein unerfahrenes Mädchen ausweisen! Ich konnte doch für Geschenke meinen Verehrern keine Quittung geben! Das sammelt sich, wenn man zeitlich zu sparen anfängt und seine Jugend gut benutzt. Präs.: Sie haben also nichts Schriftliches darüber und auch nicht dafür, daß Sie Ihrem Bräutigam die tausend Francs geliehen haben? Kläg.: Die Justiz ist voll Formalitäten. Ein unerfahrenes Mädchen kümmert sich nicht darum. Acht Tage vor der Hochzeit ist jedes Mädchen verrückt und sammelt keine Schriften für das Zuchtpolizei-Gericht. (Gelächter.) Ich habe von den 1000 Francs einfach Sachen gekauft für ihn und für mich, alles von meinem Gelde, von meinen Ersparnissen. Verth.: Mein Client ist ein wohlhabender Mensch und nichts weniger als ein Gauner. Er ist der Cousin der Klägerin, und da er sie wirklich für ein unerfahrenes braves Mädchen hielt, machte er ihr vor ungefähr einem Jahre einen Heirathsantrag. Da hört er eines schönen Morgens, daß sein unerfahrenes Bräutchen sich auch anderweitig um einen Lebensbegleiter umgesehen habe und schon in einigen Tagen Frankreich einen Weltbürger schenken werde. . . . Und so geschah es auch. Er verließ sie sofort. Einige Zeit darauf kam sie zu ihrem theuern Cousin, meinem gutmüthigen Clienten, bat ihn rührend um Verzeihung, versprach ihm treue Liebe bis in den Tod und 1000 Francs als Entschädigung für das kleine schreiende Malheur; mein Client widersteht, aber leider nur einige Monate, endlich spricht er vom Heirathen; sie läuft sofort zum Pfarrer, bestellt sich das Aufgebot. . . . Bestürzt, betäubt, bestimmt er den Hochzeitstag. Acht Tage vor diesem Ehrentage besuchte er sie, trifft sie mit einem fremden Herrn und aus war es mit der Heirath. Präs.: Und die 1000 Francs Darlehen? Verth.: Hier alle Rechnungen, lautend auf den Namen meines Clienten. Nie gab seine Braut ihm auch nur einen Sou. Der Gerichtshof weist beide Theile, welche noch gegenseitig Geldforderungen aneinander stellen, ab, und verurtheilt sie in die Gerichtskosten; der Angeklagte wird vom Betruge freigesprochen. Die Klägerin (in höchster Aufregung): Er freigesprochen, ich verurtheilt?! Ich, die sitzen geblieben ist, noch Gerichtskosten zahlen, oh, Justiz in Frankreich! Wir armen Mädchen verrathen, verkauft, verurtheilt! (Lärmt, droht, schreit fort; sie muß aus dem Saale hinausgeführt werden.) Und noch auf dem Gange hört man sie schreien: „Seit Ariadne auf Naxos . . ."

[Die Kunst, reich zu werden.] Mehrere norddeutsche Blätter brachten im Frühjahre 1866 ein Inserat, in welchem der Wiener Fabrikbesitzer und Inhaber mehrerer Privilegien und Medaillen, F. J. Copperwin, sich anbot, gegen Einsendung eines Honorars von nur zwei Thalern Jedermann ein Mittel zu lehren, durch welches er mit Anlage eines Kapitals von 20 bis 25 Thlrn. in Kürze ein reicher Mann werden könne. „Kein Schwindel — ganz reelle Basis", hieß es in dem „Reich zu werden — keine Kunst" überschriebenen Inserate und bot der Wundermann Copperwin alle möglichen Garantien für die Richtigkeit und Untrüglichkeit seines Arcanums gegen Noth und Elend. Copperwin, damals in Wien, Matthäusgasse Nr. 3 wohnhaft, später nach Gratwein bei Graz übersiedelt, erhielt an beiden Orten zahlreiche Schreiben, alle mit zwei Thalerscheinen versehen. Vielen der Schreiber antwortete er nicht, vielen sendete er ein ziemlich bekanntes Rezept zur Bereitung ausgezeichneter Preßhefe. Er hat sich deshalb wegen Verbrechens des Betruges und der Veruntreuung (letzteres begangen an einer Kaufmanns-Wittwe in Klagefurt) zu verantworten. Jul. Ferd. Koberwein, das ist sein eigentlicher Name, aus Pöllau in Steiermark gebürtig, 26 Jahre alt, derzeit vazirender Kaufmanns-Diener, erfreut sich eines angenehmen Aeußeren. Gekleidet mit einfacher Eleganz, geübt, sich mit gewissem noblen Schliffe zu bewegen, und auch bedacht, die Sprechweise seinem Aeußeren anzupassen, macht er auf den ersten Moment einen ziemlich günstigen Eindruck. Doch bald sieht man, daß Koberwein ein leerer Schwätzer ist, dessen geistiger Gehalt gleich Null kommt. Den Beleg hierfür geben einige Stellen des Verhöres. Vorsitzender (Kreisgerichtsrath v. Garzarolli): Warum wendeten Sie dieses famose Mittel, reich zu werden, nicht in Ihrem Interesse an? — Angekl.: Ich hätte es gethan, wenn ich 30—35 Gulden zur Einrichtung gehabt hätte, und ich wäre ein reicher Mann geworden. — Vors.: Sie versprachen den Einsendern auch Garantiescheine mitzusenden? — Angekl.: Ich habe es erst später thun wollen, wenn ich denselben noch zwei vortreffliche Rezepte zur Bereitung echten Branntweins und französischen Senfes schickte. — Vors.: Sie nannten sich im Inserate „Fabrikbesitzer", waren Sie es? — Angekl.: Nein, eigentlich ja, denn ich besaß eine Maschine zur Bereitung echten französischen Senfes und war somit Fabrikant en miniature. Koberwein erhielt Einsendungen aus Schleswig, Husum, Hamburg, Altona, Lübeck, Stade, Celle, Berlin, Wandsbeck, Worms, Langensalza, Aschersleben, Löbennig, Usedom, Stralsund und von anderen Orten. Zusammen an 40. Die ihm zur Last liegenden Veruntreuungen sind wenig bedeutender Natur. Julius Ferdinand Koberwein wird vom Gerichtshof zu sechsmonatlichem Kerker wegen Betruges und Veruntreuung verurtheilt.

Einnahme und Ausgabe eines Königs.

Im Jahre 1830 nach einer Revolution machten die Reichen von Paris den sogenannten „Bürger-König" Ludwig Philipp. Er war ein naher Verwandter der alten französischen Königsfamilie. Der Mann war sehr reich, denn schon als Herzog von Orleans brachte ihm sein Vermögen jährlich über drei und eine halbe Million Thaler ein. Als König verstand er es ausgezeichnet, sein Vermögen noch sehr zu vermehren, was ihm und seiner Familie zu gute kam, als er schließlich fortgejagt wurde. Kaum war er auf dem Throne, so verlangte er für seine Mühe, das französische Volk zu regieren, bloß eine Kleinigkeit. Die Kammer handelte ihm etwas über eine Million ab, und bekam er dann noch $4\frac{2}{3}$ Mill. Thaler. Es hatte also der König jeden Tag bloß 10,228 Thaler und 10 Sgr. zu verzehren, und konnte er sich davon gewiß nothdürftig nähren. Nothdürftig sage ich, denn seinen 21 jährigen (ältesten) Sohn konnte er damit schon nicht durchbringen, und mußte diesem die Kammer noch extra über 233,000 Thaler jährlich geben.

Die $4\frac{2}{3}$ Millionen, welche das französische Volk seinem Könige zahlte (man nennt das Geld, welches ein Fürst von seinem Volke bekommt, nicht Einkommen oder Gehalt, sondern Civilliste), betrugen damals den hundertsten Theil aller Einnahmen des französischen Staats. Das war eigentlich sehr wenig, wenn man die Civillisten mancher anderer Fürsten damit vergleicht.

Das von den Einnahmen, und daraus läßt sich Manches lernen. Nun laßt Euch zum Scherz erzählen, was er als König für Bedürfnisse hatte, oder vielmehr, was angeblich verbraucht wurde. Für Doctor und Apotheker jährlich über 21,300 Thlr.

Man gab an, daß der Hofstaat des Königs aus 1000 Personen bestand, was aber viel zu viel war. Nun wird angenommen, daß, wenn man alle Krankheiten von 1000 Menschen zusammenrechnet, so macht das ungefähr so viel aus, als wenn ein Mensch das ganze Jahr hindurch krank sei. Es kann zugegeben werden, daß die Hofkrankheiten immer von der gefährlichsten Art seien, die täglich zwei ärztliche Besuche erfordern. Rechnete man für jeden Besuch $2\frac{1}{2}$ Thaler, also täglich 5 Thaler, so machte das jährlich 1825 Thaler Arztlohn. Täglich für $\frac{1}{2}$ Thaler Medizin, beträgt jährlich $182\frac{1}{2}$ Thaler, also Arzt und Apotheker kosten zusammen $2007\frac{1}{2}$ Thaler. Woher nun 21,300 Thaler? — Für Bediente über 53,000 Thaler jährlich. Sogenannte Hof-Chargen, die weiß Gott was zu thun hatten, oder auch nichts zu thun hatten, über 173,000 Thaler. Für die Küche 208,000 Thaler. Für den Weinkeller 48,000 Thaler. Die Flasche zu 1 Thaler 10 Sgr. gerechnet, kämen auf das Jahr 36,000 Flaschen und auf den Tag 100. Konnten Mann und Frau und Schwester und 7 Kinder, meistens Frauenzimmer, täglich 100 Flaschen Wein trinken? Da war aber noch nicht der Verbrauch für fremde Tischgäste eingerechnet, denn für diese wurden noch besonders über 100,000 Thaler berechnet. — Für 300 Pferde jährlich 240,000 Thaler, also für Jedes 800 Thlr. Eine Pariser Zeitung meinte damals, Tausende in Paris würden sich glücklich schätzen, wenn sie zu ihrem Lager das Stroh jener Pferde hätten. Für Heizung fast 67,000 Thaler. Hätte man damit nicht ganz Sibirien erwärmen können und das Holz wäre dort besser verwendet worden — für die armen unglücklichen Polen? Uebrigens war diese Ausgabe eine Art Betrug, weil der König sein Holz aus seinen eigenen Forsten bezog, es also nicht zu bezahlen brauchte. — Beleuchtung beinahe 100,000 Thaler. — Wäsche 42,508 Thaler. Musik, Theater 80,000 Thaler. Reisen 266,000 Thaler. — Geschenke 42,500 Thaler. Der König hatte gut schenken! Das waren die sogenannten „kleinen Vergnügungen". Was kosten nicht erst die großen Freuden, Krieg, Eroberungen, Günstlinge, Polizei &c.? was freilich nicht Alles aus der Kasse des Königs bezahlt wurde.

Mehr nichts darüber. Ich wollte ja nur Einnahme und Ausgabe, so ungerechtfertigt letztere auch sein mögen, aufführen. Das Nachdenken darüber ist des Lesers Sache.

Vermischtes.

— [„Alle Mann an Deck."] Einen Glanztag im Leben eines deutschen Dichters, und zwar in dem Freiligrath's, bildete folgendes Ereigniß: Der Dichter, welcher schon im Jahre 1832 in einer Menge reizender Schöpfungen: „Amphitrite", „Meerfahrt" u. s. w. den Ocean und das Schifftreiben so prächtig schilderte, hatte doch, außer im Elbhafen in Hamburg, weder Eines noch das Andere je gesehen. Ein Ausflug nach Amsterdam sollte ihm Gelegenheit geben, das, was er mit „Geistes Augen" so oft gesehen, auch in Wirklichkeit kennen zu lernen. Der „Adler", ein prachtvoller, nach Kanton bestimmter Dreimaster, lag vor Anker, und gern wurde Freiligrath und dem ihn begleitenden Freunde die Erlaubniß ertheilt, das Schiff zu besehen. Der Ober-Bootsmann, ein wettergebräunter alter Seemann, machte den Führer. An der Capitains-Cajüte entschuldigte er sich, die fremden Herren nicht in die Räume derselben einführen zu können, da der Capitain eben Gäste bei sich führte. Gesprächsweise wurde noch erwähnt, daß derselbe schon zweimal die Reise um die Erde gemacht habe. In demselben Augenblick öffnet sich die Thür und man erblickt eine fröhliche Gesellschaft von eleganten Herren und Damen, die eben im Begriff ist, ein nichts weniger als frugales Diner zu beendigen, wie eine reichliche Anzahl leerer Flaschen zur Genüge bekundet. Der Dichter entschuldigte sich, seiner Neugierde, das prachtvolle Schiff zu bewundern, ohne Erlaubniß des Capitains gefolgt zu sein. Dieser, ein vollendeter Weltmann, nöthigt die Herren, in die Cajüte einzutreten, zeigt ihnen seine elegante Waffenkammer, sein Arbeitszimmer, Alles auf's Netteste und Comfortabelste eingerichtet; letzteres zierte auch eine kleine, aber sehr gewählte Büchersammlung, in welcher die Prachtausgabe von Freiligrath's Poesien obenan steht. „Freut es Dich nicht, daß Deine Gedichte jetzt die Reise nach Kanton mitmachen?" fragte der Begleiter Freiligrath's seinen Freund. „Wie so?" wirft der Capitain dazwischen. „Der Herr ist Freiligrath." „Freiligrath? Der Dichter Freiligrath?!" rief der Seemann stürmisch aus. Auf die Bejahung der Frage stürzt er rasch zum Sprachrohr: „Flaggen auf! Alle Mann an Deck! Champagner herauf! Gott segne Sie, Sie haben mir manchen heißen Tag auf dem Ocean verkürzt, manche frohe begeisterte Stunde geschaffen!" Er drückte den erschütterten Dichter bewegt an die Brust, und die Gläser mit dem inzwischen angekommenen schäumenden Rebensafte füllend, spricht er mit weicher Stimme: „Meine Damen und Herren!" Sie auf dem Festlande haben keine Ahnung, welch treuer Begleiter der wahre deutsche Dichter dem einsamen Seefahrer in fernen Welttheilen ist, was dieser ihm zu danken hat! Ein Zufall, den ich segne, bringt der besten Einen an meinen Tisch. Meine Herren und Damen! Ich nehme das als eine frohe Vorbedeutung für meine morgige Reise an. Erheben Sie die Gläser, der Dichter Freiligrath, er lebe hoch!" Lautlos, nur durch eine mühsam zurückgedrängte Freuden-Thräne konnte der arme Dichter, der in diesem Augenblicke mit keinem Fürsten der Erde getauscht hätte, den stürmischen Jubelruf der Andern erwidern. Bei seiner Entfernung standen ehrfurchtsvoll in zwei Reihen und in Festkleidern „alle Mann an Deck"; alle Flaggen waren aufgezogen, das Schiff lag im festlichen Schmucke da, als ob der König es mit seinem Besuche beehrt hätte. Das war der schönste Tag im Leben eines deutschen Dichters!

— In Bezug auf Freiligrath's Verhältniß zur Schiller-Stiftung berichtet die „D. A. Ztg.": Freiligrath hat unter herzlichem Danke die Gabe abgelehnt und der Frankfurter Zweigstiftung geschrieben: „Das Gerücht über ihn sei nicht gegründet, er sei nicht in so bedrängter Lage, um eine Unterstützung annehmen zu müssen. Dagegen sei er mit Vergnügen bereit, ein National-Ehrengeschenk anzunehmen. Auf eine Gabe aus der Schillerstiftung verzichte er.

— [Selbstentzündung.] Am 7. d. Mts., Nachmittags, fuhr ein mit gefüllten Säcken beladener einspänniger Wagen den Sudenburger Breitenweg entlang auf Magdeburg zu. In der Nähe der Fabrik von Bethge und Jordan bemerkten die beiden Leute, die den Wagen begleiteten, daß einer der Säcke in Brand gerathen war. Sie warfen ihn zur Erde, wo die Masse mit heller Flamme und gewaltigem Rauch sofort verbrannte, und fuhren weiter. Aber bald nahmen sie einen neuen Brand wahr und ein zweiter Sack ging auf dieselbe Weise verloren. In noch kürzerer Zeit wiederholte sich dasselbe Begebniß mit einem dritten Sack. Aber während die beiden Leute diesen abwarfen, schlugen plötzlich die hellen Flammen auf allen Seiten aus dem Wagen heraus und sie mußten, um sich zu retten, vom Wagen herabspringen, wobei sie, trotz aller Schnelligkeit, nicht ohne Brandwunden davonkamen. In diesem Augenblick fiel etwas von dem brennenden Stoffe auf das Pferd, dieses jagte davon, hinter sich den Wagen, der einem Feuerstrudel glich und einen schwarzen Rauchwirbel hinter sich ließ. Erst in der Nähe des Fölscheschen Grundstücks gelang es, das geängstigte Thier, das nicht unerhebliche Verletzungen erlitten, zum Stehen zu bringen. Der Inhalt der Säcke war völlig verbrannt und der Wagen selbst stand in vollen Flammen, die indeß nunmehr ohne Schwierigkeit gelöscht wurden. Die Ladung hatte, wie es heißt, aus ölgetränkten Lumpen, sogenannten Putzlappen, bestanden und war jedenfalls durch Selbstentzündung in Brand gerathen. Wir haben das Publikum oben auf die große Gefährlichkeit solcher namentlich mit Petroleum getränkten Lappen aufmerksam gemacht, und wie dieser Fall zeigt, scheint die Gefahr in der That größer zu sein, als man bisher vielleicht geglaubt hat.

— [Ein poetischer Deserteur.] In der Nacht vom 15. bis zum 16. Mai desertirten aus der Garnison Zweibrücken drei Soldaten, worunter ein Tambour, Namens Rupert, auf dessen Trommel man den Vers fand:

„Mein lieber, guter König,
Ein Groschen ist zu wenig,
Die Trommel liegt im Eck,
Der Rupert, der ist weg."

— [Gründliche Sprachkenntniß der Franzosen.] Eine unter dem Namen „Cercle International" in Paris errichtete Agentur, welche die Fremden gegen eine Gebühr von 2 Francs von einem Führer beim Besuche der Ausstellung begleiten läßt, giebt darüber Billete mit deutscher und englischer Uebersetzung aus; erstere lauten wortgetreu wie folgt:

Welt-Ausstellung von Paris 1867.

BERIGT. — Das pùplicùm wird versùcht, die marke zù verlangen für dem betrage der sùmme welche sie dem Dollmetscher-Commissionäre zahlt; ohne welche keine klage angenommen wird. Die klage oder beschwärde müssen im kùrzt mochlichen zeit verlauf des Führer, Dollmetscher-Commissionäre Direction bekant gemacht werden am Internationalen Cerkel, léna galerie 36. Die administration ist nùr verantwördlich für diejenige werthe am bureau selbst déclarirt.

Palindrom.

Liest Du mich hin, so bin ich stets willkommen,
Dem Kranken, dem Betrübten bring' ich Heil,
Schon manche Last hab' ich hinweg genommen,
Schon manches Gut ward auch in mir zu Theil.

Liest Du mich her, dann denkst Du an die Schlangen,
Auch an des Judas schrecklichen Verrath,
Gewiß Du weichest aus mit scheuem Bangen
Dem Heuchler, der mich zeigt in Wort und That.

L. B.

Schiffs-Rapport aus Neufahrwasser.

Angekommen am 12. Juni.
2 Schiffe m. Gütern, 1 m. Kohlen u. 1 m. Ballast.
Angekommen am 13. Juni.
1 Schiff m. Kohlen u. 1 m. Ballast.
Gesegelt: 1 Schiff m. Getreide.
Nach der Rhede gesegelt:
Hagel, Th. Behrend.
Nichts in Sicht. Wind: S.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus:

General-Lieut. a. D. Exc. Frhr. v. Vietinghoff, gen. Scheel, a. Cöln. Geh. Regier.-Rath v. Brauchitsch aus Katz. Die Kaufl. Leszczynski a. Wloclaweck u. Eickmeyer aus Altwasser.

Hotel de Berlin:

Partikulier Wiebe a. Königsberg. Rentier Richardt a. Dresden. Die Kaufl. Lier, Cohnheim u. Flatow a. Berlin, Drahn a. Frankfurt, Bühring a. Glauchau, Krennig a. Bielefeld, Wagner a. Rheydt, Wendel aus Magdeburg u. Küttner a. Mainz.

Hotel du Nord:

Die Gutsbes. Will u. Alexander a. Schottland. Frau Rittergutsbes. v. Blücher n. Fräul. Töchtern a. Gohrau in Pommern.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren:

Oberst u. Rittergutsbes. v. Palubicki a. Liebenhof. Die Kaufl. Schwartz a. Berlin u. Osterwald a. Leipzig. Rent. Kraft a. Tilsit. Oekon. Werner a. Marienwerder.

Hotel zum Kronprinzen:

Ober-Grenz-Controleur Mater a. Strasburg. Gymnasiallehrer Hoffmann a. Neustadt in Westpr. Die Kaufl. Werdet a. Berlin, Diederich a. Thorn u. Lubczinsky a. Posen. Frau Hennings n. Frl. Tochter a. Lauenburg.

Walter's Hotel:

Rechtsanwalt Sauer n. Gattin u. Frl. Schwägerin a. Gnesen. Rendant Schirmacher a. Schwetz. Apoth. Merkel n. Familie a. Schroda. Spediteur Krause aus Pelplin. Kaufm. Meyer und Maurermstr. Obuch aus Mewe. Rittergutspächter Heyer a. Lewino.

Hotel de Thorn:

Rittergutsb. Rieß a. Tuchel. Postverwalter Grüneberg a. Schmiedeberg. Apotheker Schultze a. Conitz. Buchhändler Romahn n. Fam. a. Pelplin. Dr. phil. Koch a. Uhlkau. Die Kaufl. Wildt a. Schwetz, Barnig a. Frankfurt a. O., Papenbruck a. Cassel u. Hirsemenzel a. Bayreuth. Frau Oberförster Heise nebst Kindern a. Piekelken.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.